

# Wer ist heute die echte Mutter? Und warum?

Und woher kommen die „kaputten Väter“? Und wie definieren wir, wer zur Familie gehört? Und was hat das Blut damit zu tun?

Viele spannende Fragen. Die Kulturwissenschaftlerin Christina von Braun hat sich auf die Suche nach Antworten gemacht

*Sie sagen, das Blut – also die biologische Abstammung – sei nur eine von vielen Möglichkeiten, Verwandtschaft zu definieren. Nämlich die westliche. Aber: Welche gibt es denn noch?*

Viele andere Kulturen definieren Verwandtschaft über soziale Bande: gemeinsames Wohnen, die Nahrung teilen, sich von demselben Boden ernähren, zusammen arbeiten, füreinander Verantwortung übernehmen.

*Haben Sie da Beispiele?*

Im Amazonasgebiet etwa werden Menschen zu Verwandten, sobald sie dieselben Feinde haben. Bei der Nuer im Sudan entsteht Blutsverwandtschaft durch das Teilen von Nahrung – eine gemeinsam verzehrte Speise macht zwei Männer zu Blutsbrüdern, die zur gegenseitigen Verteidigung verpflichtet sind. Ähnlich sieht man es auch in Zumbagua in Ecuador. Dort ist der Herd das Symbol des ehelichen Lebens – und gilt zudem als Emblem der Elternschaft: Eine Familie besteht dort aus den Menschen, die zusammen essen. Daneben gibt es zudem Ethnien, die es sogar strikt ablehnen, auf die biologische Verwandtschaft von Menschen hinzuweisen. Das ist etwa bei den Vezo auf Madagaskar der Fall.

## VERWANDT?

Bei einigen Inuit-Gruppen gelten Menschen als miteinander verwandt, die am selben Tag geboren wurden. Und als Brüder gelten sogar die, deren Eltern einmal – in früherer Zeit – eine sexuelle Beziehung miteinander hatten, auch wenn keiner der beiden Brüder aus dieser hervorging.



*Und wie zeigt sich das in deren Alltag?*

Wir Europäer sind es ja gewohnt, bei einem Baby sofort nach Ähnlichkeiten mit der Mutter oder dem Vater zu suchen und das dann als Kompliment zu formulieren: „Oh, dieses Kinn – ganz der Vater!“

*„Und die Locken hat es von der Mama!“*

Ganz genau. Die Vezo hingegen betrachten ein Kind als Teil ihres sozialen Netzwerks. Sie finden es seltsam, dass biologische Eltern exklusive Ansprüche haben sollen – und Bemerkungen über die Ähnlichkeit würden sie in eben diesem Sinne interpretieren. Die Erwachsenen dort unternehmen alles Mögliche, um die Verbindungen zwischen leiblichen Familienmitgliedern verschwinden zu lassen.

*Was tun sie genau?*

Die Kinder werden ermutigt, jede Küche des Dorfes als ihr Zuhause zu betrachten. Und sie werden gezielt trainiert, keinen Unterschied zwischen den Geburts- und anderen Eltern, leiblichen und sozialen Geschwistern zu machen.

*Und warum ist das bei uns in Europa anders?*

Das ist ein Resultat unserer – anderen – →



Kulturgeschichte. Bei uns war das Blut einst die Begründung für soziale Hierarchien. Mit dem Argument des Blutes verteidigte der Adel früher seinen Anspruch auf Privilegien. Nach seiner Entmachtung erfüllte das Kapital diese Funktion. Nun wurden Kapital und Blut in eins gesetzt.

#### *Wie ging das vor sich?*

In den großen Finanzdynastien, die ab Ende des 18. Jahrhunderts aufkamen, heiratete man in der Regel innerhalb der Familie, also den Cousin oder die Cousine, manchmal auch die Schwester der verstorbenen Ehefrau oder eine Nichte. Verwandte – sogar fünften oder sechsten Grades – zu heiraten, hatte die Kirche strikt verboten. Im 19. Jahrhundert wurde es gang und gäbe. Je mehr Kapital, desto größer die Versuchung, in der eigenen Familie zu bleiben.

#### *Ist das heute auch noch so?*

Auf gewisse Weise ja. Man bleibt innerhalb der eigenen sozialen Schicht. Nur beruft man sich nicht mehr aufs Blut, sondern eher auf die Gene.

*So wie Donald Trump, der während seines Wahlkampfs immer wieder betonte, dass er „an die Gene glaubt“ und seinen Business-Erfolg seinen „winning genes“ verdankt.*

Ganz genau. Aber beides – einst das Blut, heute die Gene – dient demselben Zweck: sicherzustellen, dass die sozialen Verhältnisse so bleiben sollen, wie sie sind. Das ist auch nur das alte Lied im neuen Gewand: „Wir hier oben – ihr da unten“.

*Über Jahrtausende definierte man eine Familie in der westlichen Welt so: Das sind die Menschen, durch deren Adern das gleiche Blut fließt. Dieser Grundsatz wird aber nun durch die Gentechnik und die Kinderwunsch-Medizin fundamental infrage gestellt.*

Nicht nur dadurch. Bereits das Aufkommen der Patchwork-Familie seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts bedeutete einen radikalen Bruch mit der Blutlinie. Die Selbstverständlichkeit jedoch, mit der sie mittlerweile gelebt wird, zeigt, dass wir uns auf einen Kompromiss zwischen dem Konzept der Blutsverwandtschaft und dem Konzept der Familie als Beziehungsgeflecht zubewegen.

*Hinzugekommen ist ja seitdem auch noch die gleichgeschlechtliche Ehe mit der Möglichkeit einer homosexuellen Elternschaft.*

In der Tat. Hier wie beim Patchwork kommt es zu einer Vermischung von leiblichen und sozialen Kindern und zu einer Elternschaft, die nicht zwingend leibliche Kinder voraussetzt.



#### **UNSERE GESPRÄCHSPARTNERIN**

Prof. i. R. Dr. habil. Christina von Braun, 74, ist eine der renommiertesten Kulturwissenschaftlerinnen im deutschsprachigen Raum. 1994 gründete sie den Studiengang Gender Studies an der Humboldt-Universität zu Berlin, den sie bis zu ihrer Emeritierung leitete. Ihre Themen: Gender, Religionsgeschichte, Antisemitismus und die Geschichte der Schrift. Sie ist verheiratet, hat zwei erwachsene Kinder und ist dreifache Großmutter.

*Ein weiteres aktuelles Modell, wie Eltern heute leben, ist das Co-Parenting. Also die bewusste Entscheidung zweier Menschen für ein gemeinsames Kind, ohne ein Paar zu sein, ohne Sex miteinander zu haben ...*

... die Liebesbeziehung auszulagern. Was meinen Sie: Ist das eigentlich fortschrittlich gedacht?

*Ja, das finde ich schon.*

Ist es aber interessanterweise überhaupt nicht. Das ist eigentlich ein sehr altes, früher aber ausschließlich von Männern gelebtes Prinzip.

*Könnte man also sagen, dass wir in einer Zeit der Vielfalt leben?*

Ja. Im Augenblick passiert ganz vieles gleichzeitig: Wir sind dabei, die Geschlechterrollen neu zu definieren, wir bilden neue Familienkonstellationen – und wir nehmen Eingriffe in die Biologie vor. Und Letzteres führt uns im Augenblick zusätzlich noch zu ganz neuen, in die Kulturgeschichte nie zuvor gestellten Fragen.

*Zum Beispiel?*

Seit Anbeginn der Menschheit war immer klar:

„Mater semper certa est“, also: Es ist immer sicher, wer die Mutter eines Kindes ist. Das ist ein Satz aus dem römischen Recht. Aber was ist heute, im Zeitalter von Eispende, Leihmutter und In-vitro-Fertilisation? Ist die Mutter jene Frau, die das Kind geboren hat? Oder ist es nicht doch die genetische Mutter, also die Eispenderin? Und wessen Baby ist es, wenn ich es in einer gespendeten Gebärmutter zur Welt bringe, wie es ja in Schweden bereits geschehen ist? Selbst der Verpflanzung des Uterus in einen männlichen Körper steht mittlerweile nicht mehr viel entgegen.

*Was sagt denn unser Gesetzgeber, wer die Mutter eines Kindes ist? Ist der wenigstens eindeutig?*

Ja. Mutter eines Kindes ist die Frau, die es geboren hat. So steht es seit 1997 in § 1591 BGB.

*Die Vaterschaft hingegen konnte man ja ohnehin nie über die Blutsbande definieren.*

Das ist richtig. Schon die Römer wussten: „Pater semper incertus est“, also: Der Vater ist immer ungewiss. Den sicheren Vaterschaftsnachweis gibt es erst seit 1984. Bis dahin war die Vaterschaft eine reine Vermutung. Die Römer lösten das juristisch mit der Feststellung: „Pater est quem nuptiae demonstrant“, also: Vater ist, wer durch die Heirat als solcher erwiesen ist. Und das gilt bis heute – sofern der Vater seine Vaterschaft eben nicht juristisch anfechtet und einen DNA-Nachweis verlangt.

*Was bedeuten all die Entwicklungen, die wir gerade skizziert haben, für ein Paar von heute?*

Wir bewegen uns auf eine Zeit zu, bei der die Rollen von Vater und Mutter ebenso austauschbar sein werden, wie dies in der Sexualität bereits der Fall ist. Und: Mit der modernen Reproduktionsmedizin verlieren sich nun erstmals in der Geschichte sowohl die Unsicherheit der Vaterschaft als auch die Sicherheit der Mutterschaft. Es gibt von nun an biologische, juristische und soziale Väter und Mütter.

*Und was bedeutet all das konkret für die derzeitigen – oder künftigen – Väter?*

Ich glaube, dass sich die Vaterschaft auf neuen Wegen befindet. Was auch nötig ist, denn ab 1800 – mit der Industrialisierung und der von ihr geforderten Mobilität – sind in der westlichen Welt die Väter als Zentralfigur aus der Familie verschwunden. Der Historiker Jack Goody spricht in diesem Zusammenhang sogar von den „kaputten Vätern“. Durchaus bemerkenswert, dass die lange Geschichte des Patriarchats ausgerechnet mit den „kaputten Vätern“ seinen Höhepunkt erreicht, oder?

*Und was bemerken Sie heute, im 21. Jahrhundert?*

Mentalitätsveränderungen sind mit reiner Beobachtung schwer zu erfassen. Oft erkennt man erst im Rückblick, was eine Ausnahme war und was zur neuen Normalität geworden ist. Inzwischen gibt es jedoch genügend Anzeichen dafür, dass wir uns seit etwa zwei Generationen in einem Wandel befinden. Die neue Generation von Männern begnügt sich nicht mehr damit, nur symbolische Väter zu sein. Und da wir Menschen in den Industrieländern mittlerweile wissen, dass Sexualität und Fortpflanzung nicht mehr unabhängig zusammengehören, ist es absehbar, dass diese neue Väterlichkeit tatsächlich zu einem Evolutionsvorteil werden kann. Also dass sich langfristig ein Männertyp durchsetzen könnte, der eben nicht dem traditionellen maskulinen Schema entspricht.

*Ich finde, das klingt für uns Frauen nach einer richtig guten Nachricht, oder? Was würden Sie sagen: Leben wir Frauen heute eigentlich in der besten aller Welten?*

Zumindest haben wir ungleich höhere Wahlmöglichkeiten als alle Frauen vor uns. Wir haben das Wahlrecht, wir können finanziell auf eigenen Beinen stehen. Wir müssen keine Versorgungsehe mehr eingehen, brauchen keinen Mann mehr, um zu überleben. Und mittlerweile brauchen wir ihn noch nicht einmal mehr, um Kinder zu bekommen.

*Was ist eigentlich die Henne und was das Ei: Haben wir westlichen Frauen mehr Rechte, weil unsere Gesellschaft wohlhabender wurde – oder ist es umgekehrt?*

Es gab sehr wohlhabende Gesellschaften – die Blütezeit des alten Athen, die Renaissance-Gesellschaft Italiens –, in denen die Rechte der Frauen extrem eingeschränkt waren. Aber das ist nicht die ganze Geschichte. Denn der Zusammenhang ist anders, als man denken würde.

*Nämlich?*

Die Frauenrechte bilden die Basis für den wirtschaftlichen Aufschwung. Das zeigt eine Untersuchung in Ländern der Dritten Welt, die eine Korrelation zwischen Frauenrechten und demokratischen Entwicklungen belegt. In einer Langzeitstudie, die sich von 1980 bis 2005 erstreckte und 123 Länder umfasste, erwiesen sich die gestärkten Frauen als entscheidender Motor nicht nur der Demokratisierung, sondern auch des wirtschaftlichen Fortschritts. Dagegen waren Verstärkung, Wirtschaftswachstum oder Entwicklungshilfe von geringem Einfluss. Auch Bildung hatte keinen Effekt, soweit diese nur von Männern wahrgenommen wurde. ●



**ZUM WEITERLESEN**

Ein ganz großer und weiter Blick auf unsere Geschichte – und wie sich Familie weltweit quer durch die Kulturen und Zeiten definierte: Christina von Braun, „Blutsbande. Verwandtschaft als Kulturgeschichte“, Aufbau Verlag, 30 Euro